

Erntedank, 2. Oktober 2022, 5. Mose 8,7-18

Hätte Mose ein Navi gehabt, hätte es jetzt gesagt: Sie haben Ihr Ziel erreicht. Nach 40 Jahren Wüste ist das Volk Israel kurz davor, über den Jordan zu gehen, hinein in das Gelobte Land. Und auch wenn wir uns vielleicht die Wüstenwanderer als ausgezehrt und abgerissene Reisetruppe vorstellen, die da mit hohlen Wangen und leuchtenden Augen in der Jordansenke steht: Eigentlich ging es dem Volk Israel in der Wüste gar nicht so schlecht (mal abgesehen von den Skorpionen). Gott hatte es in den letzten 40 Jahren mit Nahrung versorgt. „Deine Kleider sind nicht zerrissen an dir, und deine Füße sind nicht geschwollen diese vierzig Jahre“, heißt es kurz vor unserem heutigen Predigttext.

Da stehen sie nun am jordanischen Ufer, bereit für die Verheißung von „mehr“, bereit für Weizen, Gerste, Weinstöcke, Honig, Brot, Feigen- und Ölbäume und Granatäpfel, für Eisen und Kupfererz, für schöne Häuser, für Rinder und Schafe, Silber und Gold. Sie haben ihr Ziel erreicht: Schlaraffenland in Reichweite.

Mose bremst sein Volk aus und hält eine Rede, eine sehr, sehr lange Rede. 33 Kapitel lang. Dann stirbt er, ohne einen Fuß ins Gelobte Land gesetzt zu haben. Vergiss Gott nicht im Schlaraffenland, sagt er 33 Kapitel lang, vergiss deine Geschichte mit ihm nicht, seine Gebote, seine Gaben. Bis hierher hat dich Gott gebracht. Wie für einen Förderschüler wiederholt das letzte Buch Mose seinem Volk Israel, was der Herr Gutes an ihm getan hat, legt die Gesetze aus, erinnert es nochmals an die 10 Gebote. Glaube ist Erinnerung, Erinnerung an all die Momente, in denen wir Gott sei Dank mit heiler Haut davon kamen, an die Geschichten des Gelingens und Überlebens, zugleich aber auch Erinnerung an die Zukunft: keine Wüste ist unendlich, kein Dunkel grenzenlos. Vergesst das nicht: Es gibt das Gelobte Land, den neuen Himmel, die neue Erde. Mose betet vor, was sein Volk im Schlaraffenland nachbeten möge: Danke Gott, du hast mir die Kraft gegeben, Reichtum zu gewinnen.

Man kann ja in verschiedener Hinsicht Vor- und Nachbeten. Wir Christenmenschen, wenn wir es denn tun (und wir sollten es tun), beten vor Tisch. Eine Karikatur (von Thomas Plassmann) kommt mir in den Sinn. Die Mutter sagt beim Mittag: „Wollen wir vielleicht vorher beten?“ Der Sohn, schreckhaft: „Wie? Ist was mit dem Essen?“ Ein leerer Bauch betet trotzdem besser als ein voller: Das Wasser läuft im Munde zusammen, Bratenduft kitzelt die Nase: „Danke, Gott!“

In meinem Leib-und-Magen-Kloster (das nebenbei eine gesunde und *trotzdem* köstliche Küche führt) beten die Mönche vor dem Essen:

Der die Erde schuf und die Sonne lenkt,
der den Samen gibt und die Ernte schenkt,
der uns schmecken lässt seine Freundlichkeit,
IHM, sei Ehre und Preis, jetzt und alle Zeit.

Zumindest für mich eine gelungene Alternative zu:

Piep, piep, piep, wir ha' m uns alle lieb.
Jeder esse, was er kann, nur nicht seinen Nebenmann,
hat er ihn dann doch gegessen, Zähneputzen nicht vergessen!



Das Judentum kennt nicht nur das Gebet vor dem Essen. Wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben. Weil der volle Bauch sehr schnell vergisst, wem er die Fülle zu danken hat. Weil mit den Tellern die Dankbarkeit abgetragen wird. Weil Kürbissuppe, vitello al tonno und Crème brûlée als selbstverständlich gegessen scheinen.

Nach Tisch zu beten ist mehr als Dank für alle guten Gaben. Es sensibilisiert für das, was war. Es schreibt sich in Hirn, Herz und vollen Bauch: Das da eben: Das war gut. Innehalten, um zurückzublicken: Was war gut?

Manche Eltern trainieren das wunderbarerweise an der Bettkante mit ihren Kindern. Was war heute gut? Wem kannst du heute Abend dankbar nach-beten? Wie so oft ist das, was für Kinder gut ist, für Erwachsene noch besser.

Wir leben in Zeiten, die nicht einfach sind. Wüste mit FFP2 und 18 Grad Zimmertemperatur, mit Angst vor Krieg, Inflation und Klimakollaps. Was war gut? Es mag spießbürgerlich klingen, wenn man angesichts der globalen Katastrophen: „der Nachtsch“ antwortet. Aber immerhin. Vielleicht gibt es zumindest für die Älteren noch mehr: Geschichten, in denen wir Gott sei Dank mit heiler Haut davonkamen, von legendären Festen, von großer Liebe und kleiner Freude.

Ein Tier, das auf jedem 2. Kindergottesdienst-Erntedankaltar landet, ist die Maus Frederik. Die meisten von Ihnen werden sie kennen. Während der Rest des Mäusevolkes gute und sinnhafte Dinge tut, um das Überleben im Winter zu sichern, sammelt Frederik Erinnerungen: Sonnenstrahlen, Farben, Wörter. Schade, dass der Autor Carle nicht vor 2000 Jahren gelebt hat. Er hätte es ganz sicher in die Bibel geschafft. Mit Sorge sehe ich Kinder und Jugendliche, die keine Sonnenstrahlen, Farben und Wörter für den Winter sammeln konnten, die keine Geschichten des Gelingens kennen, die im Schatten von Covid und Ukraine kein Licht sehen und nie erfahren durften: Wir sind schon einmal davongekommen. Wer nicht dankbar auf eine solche Vergangenheit schauen darf, hat wenig Grund zur Hoffnung. Vor vielen Jahren bin ich einmal mit einer Kollegin aus Brandenburg in eine für sie nicht leichte Sitzung gegangen. Kurz bevor sie die Klinke drückte, grinste sie mich schief an und sagte: Ich habe schon Honecker überlebt. Dann werde ich das hier auch noch überleben.

Wir leben von Geschichten des Gelingens, des Überlebens. Die Bibel ist voll davon. Die Religionslehrerin Marie Veit lehrte ihre Schülerin Dorothee Sölle kurz nach dem 2. Weltkrieg, dass die Welt Hoffnungsschranke bräuchte. Und Sölle dichtet später:

„Meine alte lehrerin erfindet den hoffnungsschrank
mit den guten Nachrichten
die wir sammeln sollen
für die zeit des hungers.“

Wir haben vorhin gemeinsam gute Nachrichten gesammelt, das, wofür wir dankbar sind. Und die Kinder, die gerade Kinderzeit feiern, basteln jetzt so einen Hoffnungsschrank. Vielleicht, liebe Eltern, mögen Sie zu Hause noch etwas diesem Schrank hinzufügen, vielleicht können wir alle heute Abend dem nach-beten, was gut war, was gut ist.

Die Bibel ist eine ganze Bibliothek von Geschichten mit gutem Ende. Aber sie ist realistisch genug, zu lehren: In Wirklichkeit gibt es kein Schlaraffenland. Das wird bald darauf auch das Volk Israel erfahren, das noch am Jordanufer steht. Denn das gelobte Land ist kein unbewohntes Land. Der Nachfolger von Mose wird ein Heeresführer: Josua. Für mich immer noch eine erstaunliche Parallele zur Staatsgründung 1948: Im letzten Jahrhundert wie auch vor 3000 Jahren fließen nicht nur Milch und Honig, sondern auch Blut, Schweiß und Tränen, um endlich halbwegs frei und sicher wohnen zu können. Kein Schlaraffenland also, keine gebratenen Tauben, die durch die Lüfte fliegen, kein Manna fällt mehr vom Himmel. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, weder in der Wüste (Mt 4,4) noch am reich gedeckten Tisch. Der Mensch lebt wesentlich von dem, wofür er zu danken hat.

Auch wenn das Jahr 2022 kein leichtes ist: Keiner von uns muss heute mit leerem Magen beten, wir haben unser tägliches Brot und so viel mehr als das. Der morgige Tag wird für das Seine sorgen (Mt 6,34). Danke, wir haben genug. Das hat immer einen rebellischen Unterton am reich gedeckten Tisch. Wer Grund hat für sein tägliches Brot zu danken, muss nicht immer mehr und mehr haben, kann der täglichen Werbung widerstehen, die uns so viel verkaufen möchte, kann über den eigenen Tellerrand schauen, um zu sehen, wer da noch hungrig ist. Dankbarkeit und Geiz gehen nicht Hand in Hand. Danke, ich habe genug. Ich habe genug davon, dass es anderen nicht so gut geht wie mir, dass diese Welt immer noch nach Brot hungert. Dieser Dank ist das schönste Gotteslob. Wir haben's kurz nach 11. Bald ist Mittag. Und: „wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben.“ Danke. Amen.